

# Entscheidende Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung in Nordwestdeutschland

Oberbeck, Gerhard

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 1987 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.23-34



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

## **Entscheidende Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung in Nordwestdeutschland**

Von **Gerhard Oberbeck**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das gewählte Thema interpretiere ich in erster Linie als einen geographischen und nicht als einen historischen Problembereich. Diese sicherlich nicht sogleich einleuchtende Sicht soll folgendermaßen begründet werden:

- a) Wenn ein Geograph sich sowohl mit der Genese als auch mit der zukünftigen Gestaltung der Kulturlandschaft und damit der Landschaftsentwicklung beschäftigt, so ist dieses sachlich fundiert nur möglich unter Berücksichtigung der Ursachen, der entscheidenden Zeitabschnitte, der Kräfte und Prozesse, die zum gegenwärtigen Zustand als Ausgangsbasis für die weitere Entwicklung geführt haben. Diese Arbeitsweise wird bekanntlich als die kausalen-genetische bezeichnet.
- b) Die Entwicklung von der *Naturlandschaft* zur dominierend vom Menschen gestalteten *Kulturlandschaft* ist nicht kontinuierlich erfolgt; sie vollzog sich vielmehr „wellenförmig“: Auf Perioden großer Aktivitäten des Menschen folgten Rückschläge bis hin zu sogenannten „negativen“ Siedlungsperioden.
- c) Die Berechtigung für die Behandlung dieses Themas liegt in den zahlreichen siedlungs- und stadtgeographischen Untersuchungen, die vor allem seit dem zweiten Weltkrieg von den Geographischen Instituten Göttingen, Braunschweig, Hannover und Hamburg zu diesem Themenkreis vorgelegt worden sind. Auch im Rahmen der Historischen Kommission für Niedersachsen und des Arbeitskreises für Mitteleuropäische Kulturlandschaftsforschung sind diese Fragen immer wieder von zentraler Bedeutung gewesen.

Inhaltlich soll auf folgende Gesichtspunkte und Fragen – natürlich, ohne sie ausdiskutieren zu können – eingegangen werden:

- 1) Welche naturgeographischen Fakten haben sich für die Besiedlung Nordwestdeutschlands als dominierend oder zumindest als beeinflussend herausgestellt?
- 2) Wann setzt eine kontinuierliche Besiedlung im ländlichen Bereich ein?
- 3) Wie ist die Entwicklung der ländlichen Siedlungen verlaufen?
- 4) Welche entscheidenden Vorgänge haben die Entwicklung unserer Städte geprägt?
- 5) Welche Veränderungen in der Kulturlandschaft zeichnen sich im Spätmittelalter bis Ende des 15. Jahrhunderts ab?
- 6) Wie ist die Entstehung der Lüneburger Heide zu interpretieren?
- 7) Die Bedeutung der frühen Neuzeit (16. und 17. Jahrhundert)

- 8) Das 19. Jahrhundert mit seinen wirtschaftlichen und sozialen Umstrukturierungen
- 9) Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Planung?

Zu 1):

Die angeschnittenen Fragen lassen sich, wenn man Norddeutschland von Norden nach Süden analysiert, in folgenden kurzen Charakteristiken beantworten:

Zunächst ist es der Unterschied zwischen Jungmoränen- und Altmoränengebiet, der die Landschaft prägt. Die Jungmoränen erstrecken sich bis zum Elbe-Urstromtal mit dem Ergebnis, daß wir nördlich der Elblinie neben den glazialen Rinnenseen hauptsächlich Grund- und Endmoränen haben, die sich in sehr starkem Maße auf die gesamte Siedlungsstruktur ausgewirkt haben. Südlich der Elblinie sind es besonders die Auswirkungen des Warthestadiums der Saale-Eiszeit, wobei sich der Endmoränenrücken von den Schwarzen Bergen bei Harburg über den Wilseder Berg, den Lüß, den Knesebecker Forst, den Fläming bis nach Breslau hin abzeichnet. Vor dem Endmoränenbereich erstrecken sich die Sanderflächen in den Übergangszonen zu den sie begrenzenden Flüssen und Bachläufen, die zur Anlage von Dörfern geführt haben.

Ein weiterer wesentlicher Faktor ist der Verlauf der Lößgrenze, der besonders die Linie Osnabrück – Hannover – Braunschweig – Helmstedt charakterisiert und nördlich und südlich sehr unterschiedliche Strukturen ländlicher Siedlungen hat entstehen lassen.

Schließlich sollte man die im Zusammenhang mit den verschiedenen Eiszeiten entstandenen Akkumulationsterrassen in den Blickpunkt rücken, von denen besonders die Niederterrassen in Nordwestdeutschland ausgeprägt und an deren Rand die frühesten ländlichen Siedlungen in der Regel anzutreffen sind. Das Niedersächsische Berg- und Hügelland mit dem Harz als altem Kern (variskisch) wurde vom Ende der Kreidezeit bis zum Tertiär alpid-saxonisch gefaltet; es hat der Lage der ländlichen Siedlungen entscheidende Akzente ihrer Entwicklung naturgeographisch vorgezeichnet.

Zu 2):

Die Frage nach dem Beginn der kontinuierlichen Besiedlung des ländlichen Raumes, d.h. nach dem Problem, wie weit unsere heute noch bestehenden Dörfer in die Vergangenheit zurückreichen, ist – in aller Vorsicht – folgendermaßen zu beantworten: Die frühesten Spuren finden ihren Hinweis bei den Wurt-Dörfern in den Marschen der deutschen Nordseeküste, so z.B. zwischen Wilhelmshaven und Emden, in der „Krumhörn“; sie sind bis ins 1. Jahrhundert n. Chr., ja, zum Teil bis ins 1. vorchristliche Jahrhundert nachzuweisen. Nach jüngeren Untersuchungen und auch nach den Ergebnissen der Holländer, – z.B. durch van Giffen, – liegt im Groninger Gebiet dieser Beginn im 2. vorchristlichen Jahrhundert. Weiter zurückreichende ländliche Siedlungen, die bis in die heutige Zeit existieren, kennen wir nicht.

Zu 3):

Die Entwicklung der ländlichen Siedlungen läßt sich – obwohl diese Frage von manchen Autoren auch anders beantwortet wird – im wesentlichen in drei Perioden zusammenfassen:

- a) die Periode der Landnahme (ca. um Christi Geburt bis ca. 500 n. Chr.)
- b) die ältere Rode-Periode (500–800 n. Chr.)
- c) die jüngere Rode-Periode (800–1200/1300 n. Chr.)

Die Entwicklung der ländlichen Siedlungen hat mit dem 12. bis 13. Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht; entsprechend der Bevölkerungszunahme sind im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte zahlreiche Siedlungen entstanden mit dem Ergebnis, daß die Anzahl der ländlichen Siedlungen in Nordwestdeutschland wesentlich größer war als heute. Bei beträchtlicher räumlicher Differenzierung kann man mit einem Wüstungsquotienten von 25 bis 45 rechnen. Das bedeutet, daß von 100 Siedlungen, die um etwa 1200 vorhanden waren, heute noch 55 bis 75 existieren. Daß diese Dörfer heute wesentlich größer sind und über eine höhere Einwohnerzahl verfügen als diejenigen des 12. Jahrhunderts, muß nicht besonders betont werden; dies ist selbstverständlich.

Wer sich mit der Quellenlage des Mittelalters auseinandersetzt, weiß, wie spärlich urkundliche Nachrichten aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert sind. Selbstverständlich wird von spektakulären Ereignissen, wie z. B. den Kriegszügen Karls d. Gr. im 8. Jahrhundert, von den Kämpfen Heinrichs d. Löwen im 12. Jahrhundert berichtet. Aber diese Berichte helfen wenig, um über den Zustand der Kulturlandschaft, der uns besonders interessiert, etwas auszusagen. Es bleiben nur die beiden bekannten Methoden:

- a) die archäologische Methode im Hinblick auf die Fixierung von Tonscherben und deren Analyse; angefangen von Grimm und Engel, ist besonders Jankuhn und seiner großen Zahl von Schülern zu danken, denen es gelungen ist, hier wesentlich Neues und eine Festigung der Stratigraphie zu erreichen;
- b) die Deutung von Ortsnamen, bei denen man ja zwischen dem Grund- und dem Bestimmungswort unterscheidet. Da die Ortsnamengruppen nur für bestimmte Zeiten in der Regel gebräuchlich waren, gibt es hier eine, wenn auch nicht hundertprozentig verlässliche Methode, um eine zeitliche Einordnung vorzunehmen.

Als Beispiele seien genannt:

- |                           |                |         |  |
|---------------------------|----------------|---------|--|
| 1. Periode der Landnahme: | Grundworte auf | -mar    | -lar   |
|                           |                | -ithi   | -affar   |
|                           |                | -leben  | -ingen   |
|                           |                | -stedt  | -heim  |
|                           |                |         | (z. T. auch ältere<br>und beginnende<br>jüngere Rodeperiode) |
| 2. Ältere Rodeperiode:    |                | -heim   | -bach oder -bek  |
|                           |                | -furt   | -diek  |
|                           |                | -wedel  | -feld  |
|                           |                | -dorf   | -hausen  |
|                           |                | -büttel |  |
| 3. Jüngere Rodeperiode:   |                | -rode   | -kamp  |
|                           |                | -berg   | -horst   |

-lege	-loh
-hagen	-brook
-hain	-wörde
-brück	-burg
-hof	

Diese Aufgliederung zeigt – wie bereits erwähnt, – daß die Aufsiedlung um 1200/1300 praktisch beendet war. In späteren Jahren wurden nur noch höher gelegene Gebirgs-  
gegenden (16. oder 17. Jahrhundert der Harz) oder aber Moorkolonien (18. und  
Beginn des 19. Jahrhunderts und nach neueren Feststellungen von Nitz auch im 16. und  
17. Jahrhundert) angelegt.

Das 12. und 13. Jahrhundert war im Zuge der Aufsiedlung besonders deswegen  
interessant, weil nicht nur ungeregelt gesiedelt, sondern hauptsächlich planmäßig unter  
leitender Hand Land in Nutzung genommen wurde. Dazu gehören die Hagenhufen-  
dörfer in Schaumburg-Lippe der Grafen v. Schaumburg, südlich des Steinhuder Meeres;  
dort handelt es sich um Vorformen der Waldhufensiedlungen (Mortensen), die von den  
Locatores dann in den ehemals deutschen Ostgebieten angelegt worden waren. Ferner  
sind die Marschhufendörfer zu nennen, die Ende des 12. Jahrhunderts durch die Initia-  
tive des Bischofs Adalbert von Bremen von holländischen Siedlern in unseren Flußmar-  
schen angelegt und dann später auch im Zusammenhang mit Einpolderungen vor der  
schleswig-hosteinischen Küste (Haseldorfer Marsch, Wilster Marsch, Kremper Marsch  
etc.) ausgeweitet wurden. Auch unsere Marschsiedlungen im Alten Land und in den  
Vierlanden, die in der darauffolgenden Zeit entstanden, müssen hier genannt werden.

Von beträchtlichem Ausmaß ist die Ausweitung des deutschen Siedlungslandes im  
12. Jahrhundert gegen Osten, und zwar unter der Direktive Heinrichs des Löwen (1129–  
1195) von Braunschweig aus. In der damaligen Zeit entstand der Typ der Sackgassen-  
und Runddörfer, zeitweise auch „Rundlinge“ genannt, die im Hannoverschen Wend-  
land und bis in den Raum Wolfsburg, sowie um Helmstedt die Übergangszone zwischen  
deutschen und slavischen Besiedlungen charakterisierten. Ob diese Siedlungen insge-  
samt erst im 11., 12. und 13. Jahrhundert angelegt wurden oder aber in einer nicht unbe-  
trächtlichen Anzahl auch schon bis ins 8. oder 7. Jahrhundert zurückgehen (Zusam-  
menbruch des Thüringischen Reiches), ist noch nicht restlich geklärt. Zusammen-  
gefaßt ergibt sich folgendes:

Die *Periode der Landnahme* (vor 500 n.Chr.) ist in den Anfängen ausgewiesen  
durch die Wurtensiedlungen (van Giffen, Groningen, 2. vorchristliches Jahrhundert;  
und Haarnagel, 1. vorchristliches Jahrhundert). Bemerkenswert ist insgesamt eine teil-  
weise Häufung von Ortsnamen gleicher Endung in bestimmten Gebieten, so z. B. von  
-leben-Namen in der Magdeburger Börde oder der -stedt-Orte in Holstein und auch im  
Braunschweigischen.

In der *älteren Rodeperiode* (500–800 n.Chr.) (erster Höhepunkt der Aktivitäten)  
folgte dann ein intensiver Ausbau des Alt-Siedlungslandes. Dabei wurde das Besied-  
lungsgebiet ausgeweitet. Allerdings drangen auch königliche und klösterliche Koloni-  
sationen in die niedrigen Gebirgsregionen ein und begannen dort mit der Rodung.

Die Siedlungen dieser Zeit sind in erster Linie entlang den Flüssen und dort speziell auf den glazial bedingten akkumulativen Niederterrassen (Weichselglazial) anzutreffen.

Besonders erwähnenswert ist noch die Gruppe der -büttel-Siedlungen, deren Entstehung durch jüngere Untersuchungen ins 7. und 8. Jahrhundert datiert wird, ein Zeitpunkt, der auch von historischer, sprachgenetischer und frühgeschichtlicher Seite heute als gesichert gilt.

Während der *jüngeren Rodeperiode* (800–1200/1300 n.Chr.) wurde insbesondere vom 11. Jahrhundert an mit verstärkter Tatkraft der Wald gerodet (Ortsnamen auf -rode). Zum Teil erfolgte dieser Vorgang unter herrschaftlichem Einfluß. Vor allem aber waren es die Klöster, durch die weite Gebiete bisher ungünstiger Böden besiedelt wurden. Es läßt sich hierbei eine ziemlich straffe Organisation der Siedlungsnahme feststellen.

Mit dem 12. Jahrhundert war im Altsiedlungsland ein Höhepunkt erreicht, bei dem vor allem in Norddeutschland – auch in der Lüneburger Heide – viel Getreide angebaut und über die Flüsse an die Küste nach Skandinavien exportiert wurde. Man bezeichnet diesen Zeitabschnitt daher auch als die Periode der „Vergetreidung“. Dieser Höhepunkt ging in der darauffolgenden Zeit relativ schnell über in die *Periode der Entsiedlung oder Wüstung*, auf die im einzelnen noch näher einzugehen sein wird.

Die Sozialstruktur innerhalb unserer Dörfer bestand im wesentlichen aus einer einheitlichen Schicht von *Ackerleuten* oder *Höfnern* oder *Meiern*. Die sozial geringere und wirtschaftlich weniger bedeutsame Schicht der *Kötner* kam wahrscheinlich erst im 13. und 14. Jahrhundert auf; die *Brinksitzer* gab es seit dem 30jährigen Kriege und die *An- und Abbauer* etwa seit dem 17. Jahrhundert.

Zu 4):

Nordwestdeutschland hat nicht den übergroßen Reichtum an Städten wie z.B. Franken oder Schwaben; auch römische Gründungen fehlen selbstverständlich. Das liegt zum Teil an der historischen Entwicklung, zum anderen Teil aber auch an der weniger günstigen naturgeographischen Ausstattung des Raumes. Die Kernfrage der Stadtgeographie ist dabei immer – wenn wir nach der Zeit und den Gründen für die Stadtentstehung fragen –: Handelt es sich um gewordene Städte oder um gegründete Städte?

Dabei sollen unter ersteren solche verstanden werden, die sich gewissermaßen aus „wilder Wurzel“ entwickelt haben, d.h. zum Beispiel aus einem Dorf oder aus einem Handelsplatz. Die bewußt und häufig planmäßig angelegten Städte verdanken einem Gründungsakt – auch z.B. im Zusammenhang mit der Anlage von fränkischen Königshöfen – ihre Entstehung.

Zunächst sind jedoch noch zwei Gesichtspunkte für die Stadtentwicklung zu nennen, die ihren Niederschlag in Theorien gefunden haben:

aa) Die *Wiek-Ort-Theorie*

Ihre Vertreter stellten bei vielen Städten bis hin nach Flandern den alten Straßen- oder Platz- oder Ortsnamen „Wiek“ fest, der immer in der Nähe eines Flusses oder

Baches auftrat. Sie kamen darauf, daß es sich um Handelsniederlassungen an Flüssen, um Stapelplätze, gehandelt haben muß, was auf einen beträchtlichen Wasserverkehr schließen läßt. Als ursprünglichen Kern sehr vieler mitteleuropäischer, vor allem nordwestdeutscher Städte gedeutet, verlegt man sie ins 10. und 9. und nach neueren Erkenntnissen auch ins 8. Jahrhundert. Dies gilt einerseits für das französische Quentovic, aber auch für Stade, Braunschweig, Hildesheim, Hannover u.a.m. Entscheidend ist immer die Lage zum Wasser und das Vorhandensein eines kleinen Hafens. Auf diese Weise ist eine große Anzahl von Wicken festgestellt worden, die als Ansatzpunkte der Städte, also etwa 300 Jahre vor der eigentlichen Stadtbildung, zurückreichen.

#### bb) Die *Rastort-Theorie*

Eine weitere Erklärung gibt die sog. Rastort-Theorie ab, die zunächst von Schrader für Hessen und dann auch von Dörries für Nordwestdeutschland aufgestellt worden ist. Die Überlegung ist folgende:

Der mittelalterliche Fernverkehr (auf dem Lande) vollzog sich auf mehreren Haupt- und Fernstraßen. Da die Fuhrleute aus Sicherheitsgründen in Gruppen von bis zu 30 Wagen reisten und nach einer Tagesreise jeweils übernachten mußten, bildeten sich gewisse Übernachtungsplätze heraus. Wo aber Waren gestapelt wurden, mußten sie auch feilgeboten werden (Stapelrecht bzw. -pflicht). Dementsprechend wurde aus den Park- und Übernachtungsplätzen eine Handelsfunktion geboren. Die verschiedenen Autoren stellten nun eine regelhafte Entfernung zwischen den kleineren Städten fest, welche zwischen 25 und 30 km liegt. Diese Differenz entspricht einer täglichen Fahrleistung. Belegt wurde diese Theorie u.a. für Göttingen, Northeim und Einbeck, aber auch für Braunschweig, Gifhorn, Sprakensehl, Uelzen und Lüneburg. Eine Ausnahme bei all diesen Betrachtungen bilden die Städte im ostdeutschen Neusiedlungsland – also auch u.a. in Mecklenburg –, wo im Zusammenhang mit spätmittelalterlichen Kolonisationsbewegungen auch planmäßig angelegte Städte entstanden. Während des ausgehenden 12. Jahrhunderts wurden die norddeutschen Städte mit dem Stadtrecht, dem Münzrecht und mit dem Marktrecht ausgestattet. Es entstanden die mittelalterlichen Befestigungen, die dann im 17. Jahrhundert, also fast 500 Jahre später, häufig im Zuge des Vaubanschen Systems, verstärkt wurden. Schwerpunkt dieser Stadtentwicklung waren in Norddeutschland Braunschweig, das 5 verschiedene Weichbilde in sich barg, und Goslar. Bei Goslar hatte der Erzbergbau (u.a. Gold und Silber) des Rammelsberges, der etwa seit 800 n.Chr. betrieben wurde, eine wesentliche Bedeutung.

Eine bewußte Gründung bzw. Verlegung von Celle (1292) erfolgte durch Herzog Otto d. Strengen mit dem Ziel, den Wasserverkehr und den Flußübergang über die Aller an der Einmündung der Fuhse zu beherrschen. Durch den Fernverkehr auf dem Lande wurden dann unter den Städten Hannover, Lüneburg (nach der Zerstörung Bardowicks), Lübeck und insbesondere Hamburg für die überseeischen Verbindungen bedeutsam. Der im 8. und 9. Jahrhundert wichtige Handelsplatz Haitabu wurde in seiner Funktion durch Schleswig abgelöst.

Für die Stadtentwicklung des 12. Jahrhunderts ist im Stadtkern jeweils ein unregelmäßig verlaufendes Straßennetz charakteristisch; dieses wurde ergänzt durch ein durch

planmäßig angelegte und vielfach parallel verlaufende Straßen gekennzeichnetes Bild der Neustadt. Diese „Neustädte“ wurden häufig geplant und errichtet von angeworbenen Flamen und Holländern. Im übrigen ist für diese Zeit bereits ein lebhafter Handel (mit Salz, Metall, Schmuck und Tuchen) zu verzeichnen. Für den Fernverkehr auf dem Lande wurden Wagen verwendet, die im mitteldeutschen und gebirgigen Bereich eine relativ schmale Spur und in Norddeutschland eine breitere Spur hatten. Eine für diese unterschiedlichen Wagenspuren notwendige Umladestelle war in Hildesheim.

Die Entwicklung der Städte wurde getragen einerseits vom Adel, von der Kirche, von den Kaufleuten und von den Zuzüglern vom Lande, die in der Stadt nach der Devise „Stadtluft macht frei“ ihr Auskommen fanden. Zum Teil waren sie Ackerbürger, die das vor der Stadt liegende Land bebauten, zum Teil entwickelten sich die verschiedenen Handwerker-Stände und Gruppierungen. Das Stadtbild des 12. und 13. Jahrhunderts hat mit wenigen Ausnahmen seine Struktur und sein Ausmaß bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, d.h. bis zum Beginn der Industrialisierung, behalten.

Das *Wüstungs- oder Entsidlungsphänomen* ist zwar in vielen Zeitabschnitten nachweisbar, konzentriert jedoch ist ein Rückgang der Besiedlung im ausgehenden Mittelalter zu beobachten. Für Norddeutschland und auch für andere Teile Mitteleuropas ist ein sehr starker Rückgang der Siedlungen für die Spanne von 1350 bis 1500 nachweisbar. Für Niedersachsen ist dieser Wüstungsvorgang – um den Ausdruck noch einmal zu wiederholen – für das nördliche Harzvorland, die südöstliche und mittlere Lüneburger Heide sowie für das Hannoversche Wendland in verstärktem Maße zu belegen. Im Vergleich zum 12. Jahrhundert, dem Höhepunkt der Besiedlung, sind bis zum 15. Jahrhundert 33 bis maximal 48% der ursprünglich gleichzeitig vorhandenen Siedlungen verschwunden. In den Küstengebieten sowie in Schleswig-Holstein ist der Wüstungsvorgang ebenfalls nachzuweisen, jedoch sind die Prozentsätze niedriger. Die Lage der im Gelände vielfach noch heute erkennbaren totalen Ortswüstungen, d.h. der hochmittelalterlichen Dorfstellen, ist auf methodisch unterschiedlichen Wegen festzustellen, u.a. mit Hilfe der Luftbildauswertung, mit der Analyse von Verkopplungs- und Bonitierungskarten und dergl. mehr.

Das Ackerland dieser hochmittelalterlichen Dörfer ist später vielfach bewaldet oder von der Heidevegetation überzogen. Der Beweis für die ehemalige agrarische Nutzung ist in den noch heute vielfach im Gelände sichtbaren Wölbäckern zu dokumentieren. Interessant ist nun, daß diese ausgedehnten Ackerflächen, von denen bis zum 12. Jahrhundert im Zuge der Vergetreidung die produzierten Halmfrüchte – wie bereits erwähnt – exportiert wurden, im Verlaufe und während der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode aufgegeben und seitdem häufig nicht wieder bebaut wurden. Zum nicht unbeträchtlichen Teil finden sich diese Areale auf ungünstigen, z.T. sehr mageren, zum Teil sehr tonigen Böden (u.a. nördlich von Braunschweig, sowie in der Region „Papenteich“).

Der Vorgang dieser spätmittelalterlichen Wüstungsperiode ist mit verschiedenen Ursachen zu erklären:

- a) Ballungserscheinungen
- b) Bauernlegen durch die Klöster



- c) Einführung der Dreifelderwirtschaft
- d) Fehden
- e) Konzentration im Bereich der Städte
- f) Wirtschaftliche Gründe (Getreide-Krise)
- g) Böden (schlechte Böden wurden aufgegeben)
- h) Klimaveränderungen (im Sinne eines exzessiven, d.h. kontinentalen Klimas)
- i) Als besonders gravierend muß ein allgemeiner Bevölkerungsrückgang, hervorgerufen durch Pest und andere Krankheiten, genannt werden.

Die Seuchen traten innerhalb weniger Jahre mit schwerer Konzentration in den Städten auf, hatten jedoch auch ihre Auswirkungen im ländlichen Bereich; dies gilt besonders für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Nach Reinke beliefen sich die jährlichen Verluste der Bevölkerung in den Städten (u.a. in Hamburg) auf Prozentzahlen, die uns als außerordentlich hoch erscheinen: 30–40%.

Die katastrophalen Auswirkungen von Pest und Cholera sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß von den Kreuzfahrern die Erreger aus dem Nahen Osten mitgeschleppt, in den enggebauten Städten durch Ratten weiter verbreitet wurden und von der wenig resistenten Bevölkerung kaum überwunden werden konnten.

Zu 6):

Einerseits sei die Frage gestellt, ob es sich bei der *Lüneburger Heide* um eine Naturlandschaft oder um eine Kulturlandschaft handelt; zum anderen ist damit auch die Verbindung zu den bisherigen Darlegungen im Zusammenhang mit der Wüstungsperiode aufgezeigt.

Die Überproduktion von Getreide, die unnötig ausgedehnten und nun nicht mehr benötigten Ackerflächen führten – wie der Wirtschaftshistoriker ABEL nachwies – zum Getreidepreisverfall. Auch im Gebiet der heutigen Lüneburger Heide beeinflussten die niedrigen Getreidepreise die wirtschaftliche Lage der Grund- und Landesherren und des gesamten bäuerlichen Sozialgefüges. So war man im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert generell gezwungen, den Ackerbau einzuschränken und auf Viehzucht, d.h. auf Schafhaltung, umzustellen. Diese Ausweitung der Schafzucht ist urkundlich nachzuweisen und verlief regional gesehen, von der Nordheide zur Südheide. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dürfte dieser Vorgang das gesamte Gebiet der heutigen Lüneburger Heide verändert haben, d.h. seit diesem Zeitpunkt haben wir generell die Schafzucht mit dem Ergebnis, daß durch den Schafverbiß der natürliche Aufwuchs der Waldvegetation (u.a. Birken, Laubwald) verhindert wurde. Dies bedeutet aber auch, daß damit das gesamte Landschaftsbild bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts dominierend beeinflusst wurde. Hinzu kam ferner, daß der ungewöhnliche Holzverbrauch der Lüneburger Salinen besonders im 17. und 18. Jahrhundert zu Abholzungsvorgängen größten Ausmaßes führte und im Endergebnis das benötigte Holz aus bis zu 50 km Entfernung mit dem Pferdewagen herantransportiert werden mußte. In diesem Sinne ist also die Lüneburger Heide mit der charakteristischen Calluna- und Erika-Vegetation meiner Meinung nach das Ergebnis einer wirtschaft-

lichen Umstrukturierung der ländlichen Kulturlandschaft und damit eine direkte Folge der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode.

Wenn wir heute im Bereich der Lüneburger Heide – man kann nur sagen, leider – nur wenig von dieser Heidelandschaft und dann auch nur durch intensive Fürsorge in den Naturschutzgebieten beobachten können, dann hat dies zwei Gründe:

- a) Aufgrund des starken Rückganges der Schafhaltung seit Anfang des 20. Jahrhunderts hat die Waldvegetation von den infrage kommenden Arealen wieder Besitz ergreifen können;
- b) durch den Einfluß der geregelten Forstwirtschaft, die seit Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts sehr stark das Kulturlandschaftsbild geformt hat, ist diese Art der Wiederbewaldung als Wiederaufforstung zu charakterisieren.

Zu 7):

Die anschließende Periode (16. und 17. Jahrhundert) war eine Zeitspanne der Ruhe bzw. der allmählichen Erholung von den Auswirkungen des Spätmittelalters. Lediglich die systematische Erschließung des Oberharzes durch die Gründung der sieben freien Bergstädte zeugte von einer zunehmenden, auch mit Hilfe der damaligen Technik geförderten Aktivität. Die Lage und Anzahl der Dörfer veränderten sich nicht. Dies gilt auch für die Städte, die ihre Nutzungsfläche vom 15. Jahrhundert bis in die napoleonische Zeit, in der die Befestigungen geschleift wurden, nicht erweitern konnten. Verantwortlich dafür war auch das im 17. Jahrhundert – entsprechend dem zunehmenden Schutzbedürfnis – angelegte Vaubansche Bastionssystem.

Der Dreißigjährige Krieg hat sicherlich die bevölkerungs- und wirtschaftsgeographische Struktur Nordwestdeutschlands wesentlich verändert. Die Frage jedoch, eine wie große Zeitspanne unser Gebiet für eine Genesung benötigte, ist bisher nicht eindeutig geklärt. Die Säkularisierung, die Enteignung und Auflösung der Klöster nach der Reformation, hat jedoch zumindest in Niedersachsen nicht zur Zerschlagung der wirtschaftlichen Einheiten geführt; dies ist z.B. schon darin zu sehen, daß bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Domänen, – verwaltet von den Domänenpächtern, – erhalten geblieben sind. Auch die Funktion der Klosterkammer hat sich bis in die heutige Zeit als sehr segensreich erwiesen. Dennoch läßt sich anhand der bevölkerungsgeographischen Statistik nachweisen, daß sich bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf dem „flachen Lande“ und in den Städten schon wieder ein nicht unbeträchtlicher Bevölkerungsdruck abzeichnete, der sich im 18. Jahrhundert noch steigerte. Als Ausdruck dieser Bevölkerungszunahme und damit zugleich als deren Folge sind gewisse soziale Spannungen festzustellen.

Diese Probleme fanden ihren Niederschlag einerseits in der Anlage der relativ kleinen und nur unzureichend mit Ackerland ausgestatteten An- und Abbauerstellen in bereits bestehenden Dörfern, zum anderen aber in der bereits erwähnten Moorkolonisation. Sie fand ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert, so z.B. im Teufelsmoor, im Bourtanger Moor, im Emsland oder im Großen Moor bei Gifhorn. Daß diese Moorkolonisation entsprechend der naturgeographisch schlecht ausgestatteten Gebiete für die dort angesiedelten Bewohner bereits

wieder eine soziale Deklassifizierung und wirtschaftliche Einengung vorprogrammierte, war in der damaligen Zeit wohl in allen Konsequenzen nicht bekannt. In der weiteren Folge der konfessionellen Differenzierung des 17. Jahrhunderts kam es zur Ausbildung und Anlage weniger neuer Siedlungen und Städte für Glaubensflüchtlinge. Man denke in diesem Zusammenhang nur beispielsweise an Karlshafen oder an Friedrichstadt in Schleswig-Holstein, wo bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts verschiedene Konfessionen geduldet bzw. deren Vertreter ansässig waren.

Zu 8):

Das 19. Jahrhundert läßt sich in seiner rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Umstrukturierung nur verstehen, wenn man einerseits die Auswirkungen der englischen Industrialisierung, andererseits diejenigen der Französischen Revolution berücksichtigt. In Norddeutschland waren es in den preußischen Gebieten die Reformen von Stein-Hardenberg, zugleich aber auch der Beginn der innerbetrieblichen Umstrukturierung der Dörfer. Es sei nur an folgende Verbesserungen erinnert:

- a) Ablösung der Hand- und Spanndienste
- b) Ablösung der Zehntverpflichtungen
- c) Ablösung der Naturalienverpflichtung
- d) Durchführung der Verkopplungen im Sinne einer wirtschaftlichen Rationalisierung
- e) Durchführung der Generalteilungen und Aufteilung der Allmende mit dem Ziel, das gemeinschaftlich genutzte Land in stärkerem Maße zu reduzieren und damit dem einzelnen Bauern mehr Land zur eigenen Verfügung zu überlassen. Bei diesem Vorgang vergrößerte sich die Besitzfläche der Bauern bisweilen auf das Zwei- bis Dreifache des ursprünglich vorhandenen zu bestellenden Areals. Daß bei diesem Vorgang in erster Linie entsprechend ihrer Gerechtsame Ackerleute, Vollhöfner, Vollmeier etc. bedacht wurden, weniger die Kötner oder Kothsassen, gar nicht oder nur in geringem Umfang die Brinksitzer bzw. An- und Abbauer, sei nur am Rande erwähnt.
- f) Ablösung der Holz- und Viehmast- sowie der Schnatelberechtigungen der Bauern mit dem Ergebnis, daß die Grenzen zwischen Bauernwald, Privatforst der Güter und Staatsforsten festgelegt wurden. Damit wurde zum ersten Male auch eine exakte besitzrechtliche Grenze der einzelnen Gemeinden fixiert.

Dieser Vorgang fand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt, zog sich jedoch bei einigen Dörfern der Lüneburger Heide auch bis in die 80er Jahre hin. Insgesamt ist dieser Prozeß deswegen so wichtig, weil er – trotz anfänglicher beträchtlicher wirtschaftlicher Belastungen – den Bauern vom Pächter bzw. Erbpächter seines Landes zum Eigentümer werden ließ. Hinzu kam, daß entsprechend der gesamten kulturellen und wirtschaftlichen Situation, der Bauer vom Selbstversorger zum Versorger der rapide anwachsenden städtischen Bevölkerung aufstieg. Dieser Vorgang wurde ermöglicht durch den Bau zahlreicher Eisenbahnlinien, die seit 1837 das gesamte Land durchzogen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts führte auf dem städtischen Sektor zu einer grundsätzlichen Umgestaltung: Die Industriebetriebe entstanden – recht unorganisch

– am Rande der seit dem Mittelalter fast unverändert erhalten gebliebenen Städte und zum Teil unmittelbar hinter den geschleiften Befestigungen. Residenzstädte, Handelsstädte, Ackerbürgerstädte wurden zu Industrieorten mit allen sozialen, hygienischen und wirtschaftlichen Folgen bis hin zur Entwicklung des Arbeiterproletariats, das es in dieser Art einschließlich seiner Organisationsformen in den vorhergehenden Zeiten nicht gegeben hatte.

Zu 9):

Ob man das 20. Jahrhundert als den Höhepunkt der Umstrukturierung der Kulturlandschaft positiv oder negativ bewerten mag, ist auch heute noch eine Frage. Sicher aber ist, daß der Veränderungsprozeß von der im wesentlichen ländlichen oder städtischen Kulturlandschaft hin zur Industrie- und vom Verkehr gekennzeichneten Landschaft zunächst ungeordnet oder unsystematisch vor sich ging. Uns wurde ein Erbe beschert, das bis heute nur unzureichend bewältigt werden konnte. Der Gedanke der „harmonischen“, vom Menschen sinnvoll genutzten Landschaft, ist mehr oder weniger Utopie geblieben.

An Fakten sind vor allem die durch den Verkehr bedingten Veränderungen anzumerken:

- a) Die Kanäle (Mittellandkanal, Dortmund-Ems-Kanal, Elbe-Seiten-Kanal u.a.m.),
- b) die Autobahnen, die im wesentlichen nach 1945 gebaut wurden,
- c) die Flugplätze mit ihren Einfluß- und Einzugszonen,
- d) Politische Veränderungen wie die Zonengrenzziehung (1945), die Nordwestdeutschland zwang, sich von seiner wirtschaftlichen und verkehrlichen Bindung an Mittel- und Ostdeutschland umzuorientieren in die Nord-Süd-Richtung. Das Ergebnis war die sich immer stärker auswirkende Peripherlage der nordwestdeutschen Region.

### **Zusammenfassung:**

Wenn wir zum Abschluß die Frage nach den Phasen der Kulturlandschaftsentwicklung noch einmal aufgreifen und damit zugleich auch Überlegungen darüber anstellen, welche Abschnitte der Genese daran besonders entscheidend gewesen sind, so ist diese Frage sicher nicht eindeutig zu beantworten.

Aus meiner Sicht halte ich die Entwicklung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert für entscheidend, dann später das Umschlagen der Entwicklung im Spätmittelalter im Sinne einer negativen Siedlungsperiode bis 1500. Wahrscheinlich ist das heutige Kulturlandschaftsbild nur richtig zu verstehen unter Berücksichtigung all jener Veränderungen im Spätmittelalter.

Der weitere entscheidende Prozeß wurde eingeleitet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vorindustrielle Revolution) und mündete in die Umstrukturierungen des 19. Jahrhunderts, das für Nordwestdeutschland die prägenden industriellen und verkehrsgeographischen Vorgänge mit sich brachte.

Ich persönlich sehe für uns Geographen eine Interpretation und Erklärung der Entwicklungen des 19. Jahrhunderts für wichtiger an als die des 20. Jahrhunderts, das in vielem – wenn auch nicht immer konsequent – eine Fortsetzung der im 19. Jahrhundert gelegten Grundlagen bildet.